

Lebenssituation lesbischer, bisexueller und schwuler Jugendlicher in Deutschland

Vortrag von Stefan Timmermanns gehalten
auf dem LSVD-Verbandstag am 25. 3. 2006 in Köln

Inhalt

1. Ausgewählte Aspekte des Sexualverhaltens Jugendlicher und ihre Einstellungen zu Lesben und Schwulen
2. Zur Lebenssituation lesbischer, bisexueller und schwuler Jugendlicher
3. Anforderungen an eine moderne Jugendpolitik

1. Ausgewählte Aspekte des Sexualverhaltens Jugendlicher und ihre Einstellung zu Lesben und Schwulen

Bevor die Lebenssituation junger Lesben, Bisexueller und Schwuler in Deutschland beschrieben werden kann, ist es sinnvoll und hilfreich zunächst einen Blick auf die sie umgebende Umwelt, vor allem auf die gleiche Altersgruppe zu werfen. An dieser Stelle sollen nur in aller Kürze Veränderungen im Sexualverhalten Jugendlicher in den letzten 30 Jahren und ihrer Einstellung zu Homosexualität dargestellt werden. Die Beobachtungen aus Studien des Hamburger Sexualwissenschaftlers Gunter Schmidt zeigen, dass in den 1970er Jahren noch 18% der männlichen Jugendlichen angaben, schon einmal sexuellen Kontakt mit einem gleichgeschlechtlichen Partner gehabt zu haben, in der Wiederholungsbefragung der 1990er Jahre waren es nur noch 2%. Gibt es also immer weniger Menschen, die homosexuell sind? Schmidt vermutet, dass die heutigen Jungen, durch die starke öffentliche Präsenz des Themas Homosexualität u. a. in den Medien, jede gleichgeschlechtliche Handlung auf einen definierenden Charakter für Homosexualität hin prüfen. Am Ende des 20. Jahrhunderts kommen sie anders als ihre Geschlechtsgenossen eine Generation zuvor, deutlich häufiger zu dem Schluss, dass jegliche sexuelle Aktivität mit einem anderen Jungen, z. B. auch das gemeinsame Onanieren, sie eindeutig als „schwul“ definieren würde und unterlassen sie vorsichtshalber, um sich nicht verdächtig zu machen. Die hier in Köln ansässige Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (kurz BZgA) erhebt seit einigen Jahren regelmäßig repräsentative Befragungen zur Jugendsexualität. Die aktuellsten Zahlen aus dem Jahr 2001 belegen, dass acht Prozent der Mädchen und fünf Prozent der Jungen schon einmal „engen Kontakt mit einem gleichgeschlechtlichen Partner“ hatten. Seit 1980 gab es bei den Mädchen keine nennenswerte Veränderung. Bei den Jungen halbierte sich hingegen der Anteil von zehn auf fünf Prozent (BZgA 2002).

Wie sieht nun die Einstellung der Jugendlichen gegenüber Lesben und Schwulen aus? Durch meine eigene Untersuchung „Keine Angst, die beißen nicht!“ habe ich den Eindruck gewonnen, dass der relativ offene Umgang mit dem Thema Homosexualität vor allem die Jungen dazu zwingt, sich zu positionieren. Das Thema sexuelle Orientierung polarisiert bei männlichen Jugendlichen und sorgt für eine gesplante Meinung gegenüber Lesben und Schwulen: entweder wird eine akzeptierende oder eine ablehnende Haltung eingenommen (vgl. Timmermanns 2003). Eine repräsentative Umfrage des Meinungsforschungsinstituts *iconkids &*

youth aus dem Jahr 2002 ergab sogar, dass 60% der Jugendlichen Lesben und Schwule gegenüber eine negative Einstellung haben, darunter 50% der Mädchen und 70% der Jungen (iconkids & youth 2002).

Es kann also durchaus davon ausgegangen werden, dass Homonegativität heute verbreiteter ist, als in aufgeklärten Kreisen angenommen wird. Das bedeutet natürlich nicht, dass sich in den letzten 30 Jahren nichts geändert hätte. Vielmehr muss, wenn man die Sachlage differenziert betrachtet, von der Gleichzeitigkeit kritischer und freundlicher Einstellungen gegenüber Homosexualität ausgegangen werden. Dennoch würde ich heute bei der breiten Masse der Jugendlichen (wie auch bei Erwachsenen) eher von einer oberflächlichen Toleranz als von fundierter Akzeptanz sprechen. Auf welchen persönlichen Lebenserfahrungen sollte letztere auch beruhen? Diese Skepsis untermauern auch die Ergebnisse meiner Untersuchung „Keine Angst, die beißen nicht!“. Dort konnte gezeigt werden, dass zwei Drittel bis drei Viertel der Jugendlichen allgemeinen Forderungen nach Toleranz und Gleichberechtigung für Lesben und Schwule durchaus positiv gegenüber stehen. Sobald es sich jedoch um Personen aus dem direkten sozialen Umfeld oder der eigenen Familie handelt, nimmt die Fähigkeit bzw. der Wille zur Akzeptanz spürbar ab (Timmermanns 2003).

2. Zur Lebenssituation lesbischer, bisexueller und schwuler Jugendlicher

Schwierigkeiten mit der Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen haben jedoch nicht nur heterosexuell sondern auch die homosexuell werdenden Jugendlichen selbst. Junge Lesben, Schwule und Bisexuelle müssen in ihrer Entwicklung vor allem eine Aufgabe bewältigen: Sie müssen ein positives Selbstbild aus einer Position der sozialen Verwerfung und gesellschaftlichen Abwertung heraus entwickeln. Welche Empfindungen dabei auftreten können, darauf möchte ich im nun folgenden Kapitel eingehen. Ich stütze meine Aussagen dabei vor allem auf zwei neuere Untersuchungen: Meike Watzlawiks Internet-Befragung, die 2004 unter dem Titel „Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen“ veröffentlicht wurde (Watzlawik 2004), sowie die im letzten Herbst erschienenen Ergebnisse der Umfrage „Lambda will's wissen“ vom Jugendnetzwerk Lambda NRW (Lambda NRW 2005). In ihrer Befragung von rund 800 Jugendlichen jeglicher sexueller Orientierung zwischen 12 und 16 kommt Watzlawik zu dem Ergebnis, dass weit über die Hälfte der Jugendlichen das Bewusstwerden der eigenen sexuellen Orientierung als negativ erlebt. Etwa ein Viertel gibt an, Panik oder Verzweiflung zu empfinden. Rund ein Fünftel verdrängt die eigene Sexualität oder will sie nicht wahrhaben. 16% bedrückt die Unklarheit ihrer sexuellen Gefühle, und die Frage, ob sie diese ausleben können. 5% lehnen sich selbst sogar ab. Demgegenüber treten positive Empfindungen bei jungen Lesben, Schwulen und Bisexuellen deutlich seltener auf. Aus den negativen Empfindungen können auch traumatische Erfahrungen resultieren, die Watzlawik unter anderem auf fehlende oder klischeehafte Informationen über sexuelle Orientierung zurückführt. Die bis zu vier Mal erhöhte Suizidrate bei jugendlichen Lesben und Schwulen braucht an dieser Stelle nicht mehr näher erläutert werden, darauf hat bereits die Berliner Studie „Sie liebt sie. Er liebt ihn“ aus dem Jahr 1999 hingewiesen (Senatsverwaltung 1999).

Als Befund der Studie „Uferlos“ ist weiter festzuhalten, dass die Identitätsentwicklung für homo- und bisexuelle Jugendliche verlangsamt ist (Watzlawik 2004). Davon

betroffen sind vor allem der Aufbau eines positiven Selbstwertgefühls sowie das Sammeln von Beziehungserfahrungen. Die äußerst wichtige Phase des Sich-Ausprobierens, des Experimentierens mit der Geschlechtsrolle ist für junge Lesben, Schwule und Bisexuelle teils massiv erschwert, oftmals wird sie sogar ganz verhindert. Hochgradig verunsichert und unzufrieden sind vor allem diejenigen Jugendlichen, die sich nicht einem der beiden Pole im binären System der sexuellen Orientierung also Hetero- oder Homosexualität zuordnen können.

Mit der Internet-Befragung „Lambda will's wissen“ aus dem Jahr 2005 konnten ca. 3800 hauptsächlich männliche Befragte im Alter bis zu 27 Jahren in Nordrhein-Westfalen erreicht werden (Lambda NRW 2005). Die Studie kann zwar keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben, besitzt aber aufgrund der sehr hohen Beteiligung bei jungen schwulen Männern eine große Aussagekraft über ihre Lebenssituation. Eines der bemerkenswerten Ergebnisse der Untersuchung liegt darin, dass junge Lesben sich anscheinend früher outen als Schwule. In der Altersgruppe der bis 17-jährigen gingen bereits 54% der Mädchen aber nur 39% der Jungen offen mit ihrer Homosexualität um. Dass junge Lesben die eigene Homo- oder Bisexualität früher akzeptieren und vor allem offener leben, hängt jedoch weniger mit der größeren Toleranz sondern mit der unterschiedlichen Bewertung von männlicher und weiblicher Sexualität in der Gesellschaft zusammen. Weibliche Sexualität wird immer noch weniger ernst genommen als männliche und von daher auch als weniger bedrohlich empfunden. Die Jungen müssen deshalb stärker damit rechnen, von ihren Geschlechtsgenossen zum Außenseiter stigmatisiert und isoliert zu werden. Darauf deuten auch die folgenden Zahlen, denn 37% der Befragten gaben an, durch ihr Coming-out Freundinnen oder Freunde verloren zu haben. Besonders stark davon betroffen, nämlich zu 41%, war die Altersgruppe der 18-21-jährigen. 4% mussten sogar wegen ihrer sexuellen Orientierung aus dem Hause der Eltern ausziehen; für fast ebenso viele war ein Schul- oder Lehrstellenwechsel unvermeidbar (Lambda NRW 2005).

Einige Ergebnisse der Studie lassen die Autoren zu der Erkenntnis gelangen, dass Bisexualität häufig als Übergangsphase genutzt wird, um negative Reaktionen der Gleichaltrigen abzumildern. Hierzu passt der Befund, dass bisexuelle Befragte seltenerangaben durch ihr Coming-out Freundinnen oder Freunde verloren zu haben. 36% berichten auch von Diskriminierungserfahrungen; dies war bei „nur“ 28% der Bisexuellen der Fall. Hierbei ist zu bedenken, dass negative Reaktionen im sozialen Umfeld von den Betroffenen nicht immer als Diskriminierung definiert werden. Die tatsächliche Zahl dürfte also höher liegen. Besorgniserregend ist vor allem, dass Jugendliche unter 18 überdurchschnittlich häufig angeben, diskriminiert zu werden (Lambda NRW 2005). Das Thema Diskriminierung ist also auch für Schulen ein relevantes Thema!

Als Personen oder Gruppen, durch die sie Unterstützung beim Coming-out erhalten, nannten die jungen Lesben, Schwulen und Bisexuellen, vor allem Freundinnen und Freunde (82%), danach folgen mit weitem Abstand die Familie (37%), das Internet (28%) und die Jugendarbeit (22%) erst dahinter mit Abstand Beratungseinrichtungen (14%) und zuletzt die Schule (10%). Viele kreuzten keine der Antwortmöglichkeiten an. Bei den unter 18-jährigen war die Familie deutlich seltener als unterstützender Faktor genannt worden. Die Gründe für die seltene Nennung der Beratungsstellen sind vor allem in der geringen Netzdichte gerade in ländlichen Gebieten sowie in der

Hochschwelligkeit des Angebots zu suchen. Der Besuch einer schwul-lesbischen Jugendgruppe scheitert für viele Jugendliche an der Erreichbarkeit. Gerade die Zielgruppe der 18-21-jährigen gibt zu 55% an, dass die Frage, wie sie zum Ort des Angebots gelangen, der Hauptgrund für ihr Fernbleiben ist. Immerhin 24% der Befragten haben Angst, gesehen zu werden oder trauen sich nicht in eine solche Lokalität hinein. Dies antworteten in erster Linie die unter 18-jährigen. Wegen der relativ leichten Erreichbarkeit wundert es daher nicht, dass ein großer Teil der Befragten das Internet, d. h. vor allem Chats oder Profile, als Kontakt- und Informationsmedium nutzt. Lesbische Mädchen und Frauen geben seltener an, das Internet oder Chats zu nutzen. Dies liegt auch daran, dass die Zahl der Portale im Internet für Lesben geringer ist (Lambda NRW 2005).

Zum Schluss konnten die Befragten der Studie auch ihre Wünsche an die Politik sowie schwul-lesbische Organisationen äußern. Dabei wurden die folgenden Aspekte am häufigsten genannt:

- die lokalen bzw. regionalen Angebote sollen besser erreichbar sein,
- die Befragten wünschen sich mehr Betreuung, Beratung und Unterstützung beim Coming-out sowie
- Angebote für Eltern von lesbischen Töchtern und schwulen Söhnen

Junge Lesben und Schwule wünschen sich jedoch vor allem mehr Engagement für die Akzeptanz ihrer Lebensform, damit Homosexualität zu etwas „Normalem“ wird und setzen sich häufig ehrenamtlich dafür ein; im Rahmen der vorliegenden Untersuchung waren es mit 10% vergleichsweise viele. Ihrer Meinung nach sollte Homosexualität verstärkt in der Gesellschaft, vor allem aber an Schulen, thematisiert werden (Lambda NRW 2005). Diesem Ziel haben sich auch die schwul-lesbischen Aufklärungsprojekte verschrieben, in denen junge Lesben, Schwule und Bisexuelle in Schulklassen über ihre Coming-out-Erfahrungen berichten. Die Effekte der schwul-lesbischen Aufklärungsarbeit in Schulen wurden bereits an anderer Stelle ausführlich analysiert (Timmermanns 2003, 2004 und Tietz 2004). So wertvoll und effektiv sie ist, reicht sie allein jedoch bei weitem nicht aus, um Homonegativität unter Jugendlichen zu bekämpfen. Eine flächendeckende Versorgung mit Unterrichtsbesuchen wäre mit ehrenamtlich Tätigen nicht machbar und eine Professionalisierung der Aufklärung im Sinne einer Erwerbsarbeit, hielte ich für problematisch, weil dies zu einem routinemäßigen Abspulen eines Programms führen würde, dem es an Überzeugungskraft mangelte. Die Vermittlung von Werten muss vor allem auch durch pädagogisch Tätige, die Eltern sowie die gesamte Gesellschaft erfolgen. So lange es in einer Gesellschaft „okay“ ist, sich immer wieder über Lesben und Schwule lustig zu machen oder die Liebe zwischen zwei Männern oder zwei Frauen als minderwertig darzustellen, wird sich an der Einstellung der Kinder und Jugendlichen nichts Grundlegendes ändern.

Was können Pädagoginnen und Pädagogen tun, damit die Sozialisation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen aber auch heterosexuellen Jugendlichen besser gelingt? Eine Strategie der oberflächlichen Toleranz, die aus der Position der Mehrheit „von oben herab“ alle die, die in irgendeiner Form vom Mainstream abweichen, ‚irgendwie okay findet‘, wird nicht von Erfolg gekrönt sein. Auch ein additiver Umgang mit dem Thema Homosexualität nach dem Motto „und dann gibt es da auch noch Lesben und Schwule“ sollte vermieden werden, denn diese Strategie wiederholt implizit die gesellschaftliche Hierarchisierung und eine damit verbundene Abwertung. Leider wird in unserer Gesellschaft häufig das Verhalten der Mehrheit positiver bewertet, als das

einer Minderheit. Aus einem Gedanken der Pluralität und der vielfältigen Lebensweisen heraus ergibt hingegen die Notwendigkeit Geschlechterrollen, Identitäten und Lebensweisen zu flexibilisieren. Dazu sind unter anderem das Aufdecken künstlicher Naturalisierungen von Identitäten und Polaritäten wie Mann/Frau, etc. notwendig (vgl. hierzu auch Tuidier 2001 und Hartmann 2003). Für die Praxis gibt es bereits Arbeitshilfen die besonders geeignet für die Arbeit in Schule und Jugendarbeit erscheinen. Sie berücksichtigen die Vielfalt der Lebensweisen und stellen Methoden bereit, damit Kinder und Jugendliche sich mit ihr auseinandersetzen und lernen können mit ihr umzugehen. Explizit erwähnen möchte ich an dieser Stelle das Lebenskunde Sonderheft „Ganz normal anders“ von Martin Ganguly (Ganguly 2002) und das europäische Handbuch „Mit Vielfalt umgehen“ das seit September 2005 wieder allen Interessierten kostenlos zur Verfügung steht (MGSFF NRW 2004).

3. Anforderungen an eine moderne Jugendpolitik im Umgang mit dem Thema Homosexualität

Die Erkenntnisse der vorgestellten Studien sollten folgende Maßnahmen anregen:

- In der Bewerbung von Angeboten der lesbisch-schwulen Jugendarbeit sollte auch Bisexualität stärker thematisiert werden. Darüber können auch Jugendliche angesprochen werden, die sich nicht oder noch nicht als schwul oder lesbisch identifizieren.
- Das Thema Migration sollte stärker berücksichtigt und bestehende Konzepte auf seine Berücksichtigung hin überprüft werden.
- Der ländliche Raum muss in den Blick genommen werden und die klaffende Lücke der dort fehlenden Angebote gefüllt werden.
- Jugendliche unter 18 Jahren brauchen mehr Beratung und Begleitung. Das bedeutet, dass das Thema verstärkt in Schulen und Jugendeinrichtungen behandelt werden muss. Die bestehende Aufklärungsarbeit an Schulen und in Jugendeinrichtungen sollte daher stärker unterstützt und ausgeweitet werden.
- Ohne die Aus- und Fortbildung pädagogischer Fachkräfte ist jedoch mittel- und langfristig keine Besserung in Schule und Jugendarbeit in Sicht. An diesem Punkt sind die Hochschulen, Fachhochschulen als Ausbildungsstätten für Pädagoginnen und Pädagogen gefordert. Da Bildung und Erziehung Ländersache sind, heißt das, dass alle Anstrengungen in diesem Bereich mal 16 gerechnet werden müssen. Das macht die Sache sicherlich nicht einfacher, auch wenn es in der Vergangenheit manchmal einfacher war, in den Richtlinien zur Sexualerziehung eines Bundeslandes etwas zu verändern als ein Bundesgesetz zu verändern.
- Die Initiative „Queer Nations“ erscheint mir in diesem Zusammenhang äußerst interessant. Symptomatisch ist aber auch, dass, wie so oft im wissenschaftlichen Bereich, die Pädagogik neben den anderen Disziplinen zu kurz kommt oder wie im Falle der genannten Initiative als wissenschaftliches Feld sogar gänzlich unerwähnt bleibt. Wenn wir den Umgang unserer

Gesellschaft mit Homosexualität erforschen und verstehen wollen, dann können wir das Bildungs- und Erziehungswesen nicht ausklammern! Hier werden grundlegende Werte vermittelt und Generationen geprägt. Mein Fazit lautet also: Mehr schwul-lesbische Forschung auch und gerade in der Pädagogik!

- Die Arbeit von lesbisch-schwulen Jugendgruppen muss weiterhin strukturell unterstützt werden. Dabei gilt, dass Nachhaltigkeit und Qualität dieser Arbeit nur durch qualifiziertes hauptamtliches Personal gewährleistet werden kann. Zudem werden wir über einen unbestimmten Zeitraum nicht ohne spezielle Einrichtungen und Angebote für lesbischschwule Jugendliche auskommen, d. h. wir brauchen nach wie vor Jugendgruppen und Jugendzentren als Schutzraum gegen Anfeindungen und Diskriminierung speziell für junge Lesben, Schwule und Bisexuelle (vgl. die Jugendzentren anyway in Köln, The Point in Gelsenkirchen, und das Café Vielfalt in Essen um nur drei Beispiele aus NRW zu nennen).
- Die Jugendämter sollten gemeinsam mit den Trägern lesbisch-schwuler Jugendarbeit prüfen, ob bei erzieherischen Hilfen auch neue, spezifische Angebote für lesbische, schwule, bisexuelle und transidente Jugendliche, z. B. betreute Wohnformen, sinnvoll und geboten sind. Der Beschluss der BAG der Landesjugendämter mit dem Titel „Sexuelle Orientierung ist ein relevantes Thema der Jugendhilfe“ aus dem Jahr 2003 ist ein Schritt in die richtige Richtung. Darin heißt es neben einer Vielzahl an Forderungen: „Für die erzieherischen Hilfen ist die Einbindung des Themas sexuelle Orientierung in die Entwicklung von Leitbildern, Konzeptionen und Qualitätsstandards sowie bei der Qualifizierung des Fachpersonals zu beachten. Es gilt, zielgruppenspezifische Angebote im Hinblick auf den Aspekt der sexuellen Orientierung auch außerhalb von Ballungsgebieten zu fördern.“

Die Umsetzung solcher Beschlüsse muss vorangetrieben und immer wieder eingefordert werden. Hier sind neben den Parteien vor allem die Lobbygruppen und Verbände von Lesben und Schwulen gefordert. Nicht zuletzt sehe ich hierin auch eine Aufgabe für Ihren Verband, den LSVD. Mit diesem Aufruf möchte ich mich für Ihre Aufmerksamkeit bedanken und freue mich auf Ihre Nachfragen sowie eine anregende Diskussion.

4. Literatur

- BZgA (Hg., 2002): Jugendsexualität. Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. Ergebnisse der Repräsentativbefragung aus 2001, Köln: Herausgeberin
- Iconkids & youth (2002): Presseerklärung vom 6. 5. 2002, iconkids & youth international research GmbH, Rückertstraße 4, 80336 München
- Ganguly, Martin (2002): Ganz normal anders – lesbisch, schwul, bi. Lebenskunde Sonderheft zur Integration gleichgeschlechtlicher Lebensweisen, Berlin: Humanistischer Verband Deutschlands. Zu beziehen unter www.lebenskunde.de

- Hartmann, Jutta (2002): vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht – Sexualität – Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik, Opladen: Leske + Budrich
- Lambda NRW (2005): Lambda will's wissen. Befragung zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen in NRW. Aachen: Jugendnetzwerk Lambda NRW
- Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg., 2004): Mit Vielfalt umgehen. Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung. Düsseldorf: Herausgeber. Internetversion und Bestellung: www.diversity-in-europe.org
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hg., 1999), Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin, Berlin: Herausgeberin
- Timmermanns, Stefan (2003): Keine Angst, die beißen nicht! Evaluation schwul-lesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen. Hg. v. Jugendnetzwerk Lambda NRW e.V. Norderstedt: Books on Demand
- Timmermanns, Stefan (2004): Raus aus der Schublade, rein in die Schublade oder quo vadis schwul-lesbische Aufklärung? In: Timmermanns, Stefan/ Tuidler, Elisabeth/ Sielert, Uwe (Hg.): Sexualpädagogik weiter denken. Postmoderne Entgrenzungen und pädagogische Orientierungsversuche. Weinheim: Juventa, S. 79-96
- Tietz, Lüder (Hg., 2004): Homosexualität verstehen. Kritische Konzepte für die psychologische und pädagogische Praxis. Hamburg: MännerschwarmSkript
- Tuidler, Elisabeth (2001): Menschen in Kartons. Geschlechter und Sexualitäten als postmoderne Eventualitäten. In: Heidel, Ulf / Micheler, Stefan / Tuidler, Elisabeth (Hg.): Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies. Hamburg: MännerschwarmSkript, S. 233-252
- Watzlawik, Meike (2004): Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Hg. v. Jugendnetzwerk Lambda NRW e.V. Norderstedt: Books on Demand